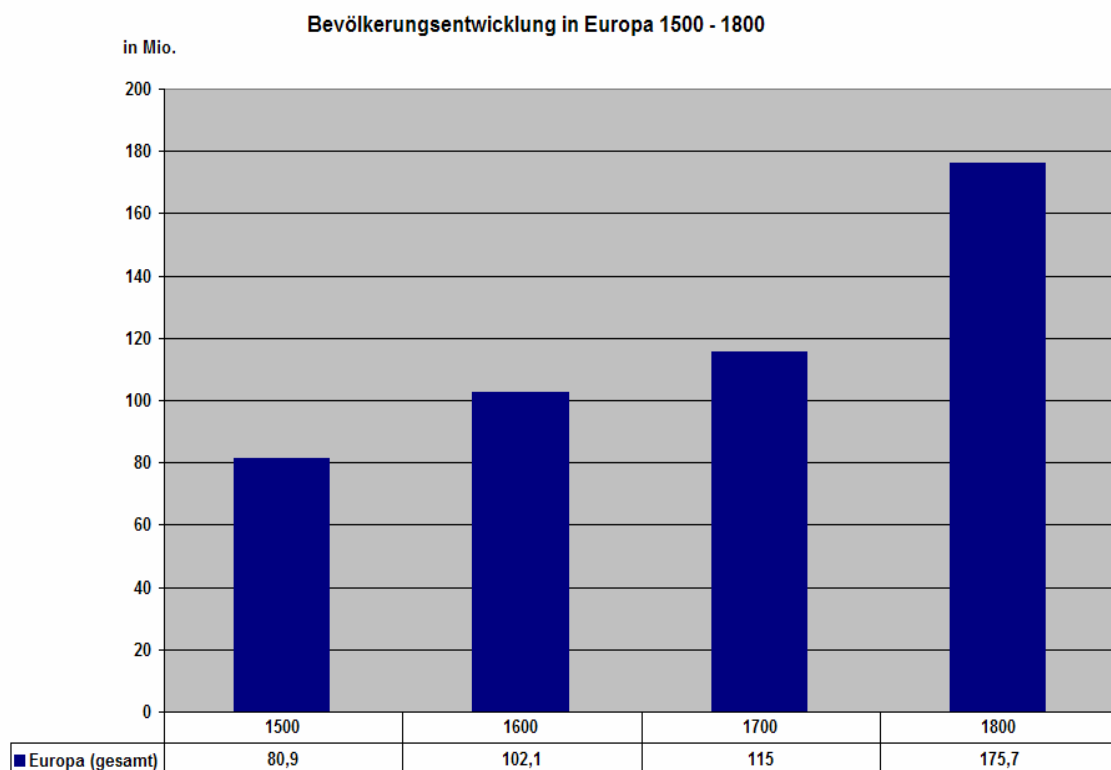


Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus

Die wichtigsten Faktoren, die dazu beitrugen, dass sich das kapitalistisch-marktwirtschaftliche Gesellschaftssystem auf dem europäischen Kontinent durchsetzen konnte, waren folgende: Zum einen die spätmittelalterliche Wirtschaftskrise, welche das feudale Gesellschaftssystem erheblich destabilisierte und zugleich einer sozioökonomischen Neuorientierung Platz schuf. Weiterhin die sogenannte außereuropäische Expansion, da es hernach zu einer Ausdehnung der Märkte (regional wie international) sowie zu einer Steigerung der externen Nachfrage (v. a. nach gewerblichen Produkten) kam. Eine sich dessen anschließende Intensivierung der gewerblichen Produktion bedingte zudem Veränderungen im Agrarsektor. Diese Entwicklung hatte eine erhöhte Binnennachfrage nach agrarischen und gewerblichen Gütern zur Folge. Überseeische Edelmetallfunde erweiterten die monetäre Basis und sorgten für eine allmähliche Akzeptanz des Silber- oder Goldgeldes als allgemeines Äquivalent bzw. materialisiertem Träger von Tauschwert. Die Herausbildung des modernen Territorialstaates setzt ebenso signifikante Rahmenbedingungen zur Entwicklung des Kapitalismus wie die Entstehung einer Lohnarbeiterschaft.

Die Entstehung des Kapitalismus kann somit nur unter Berücksichtigung der vielfältigen, sich gegenseitig bedingenden Entwicklungsprozesse verstanden werden. Isolierte Betrachtungsweisen, die bspw. den Fokus nur auf den Handel richten oder nur die politische Ebene betrachten oder aber sich auf die europäische Expansion und Erkundung der Welt konzentrieren, bieten kein konsistentes Bild.



1

Die Transformation Europas weg von einem ständisch geprägten, absolutistisch beherrschten und überwiegend agrarisch ausgerichteten Kontinent hin zu einem, seinem eigenen Anspruch nach liberalem und auf kapitalistischer Wirtschaft beruhendem Gesellschaftssystem vollzog sich alles andere als historisch gleichzeitig. Viel zu unkonstant waren die verschiedenen Machtverschiebungen, die durch die „emanzipativen“ Bewegung des Bürgertums, den umwälzenden Revolutionen, den Religionskriegen, den Erkenntnissen der Natur- und Geisteswissenschaften und dem Entdecken und Erschließen der außereuropäischen Welt kumulierten und die Produktions- und Lebensweise der

¹ Daten aus P. Kriedte, Spätfeudalismus und Handelskapital, 1980

Menschen grundlegend verändern sollte. Die Bevölkerungsentwicklung als auch das Wachsen der Wirtschaft spiegeln diese „Diskontinuitäten“ wider.

Die Pest, die seit der Mitte des 14. Jh. in Europa um sich griff, hatte weitreichenden Einfluss auf die Verflachung des gegen 1450 beginnenden Anstiegs der Bevölkerung zum Ende des 16. Jh. Im darauffolgenden 17. Jh. kam es schließlich zur Stagnation (v.a. bedingt durch den Dreißigjährigen Krieg von 1618 – 1648, aber auch aufgrund von Hungersnöten und Epidemien). Erst die Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktivität, und das Verschwinden der Pest sowie medizinischer Fortschritt sorgten für einen Wachstumsschub ab Mitte des 18. Jh. (in England) der bis ins 19. Jh. wirkte.

Das wirtschaftliche Wachstum wies eine enge Korrelation mit dem der Bevölkerung auf. Die Konjunktur hatte dementsprechend einen für Agrargesellschaften typischen Verlauf: Anstieg im 16. Jh., Krise im 17. Jh., erneuter Aufschwung im 18. Jh. Die Bevölkerungsgröße fiel hierbei mit dem Nahrungsspielraum zusammen: landwirtschaftliche Kapazitäten wurden erschöpft und sorgten gleichfalls für eine stagnierende demographische Entwicklung.

Die „Krise des 17. Jh.“ war Ausgangspunkt für neue, wichtige Weichen, denn einerseits bedingten verbesserte Anbaumethoden einen Zuwachs der Produktivität in der „Urproduktion“ (Fischerei und Landwirtschaft), und andererseits führte die Ausweitung des „Protoindustrialismus“ zu einer intensivierten gewerblichen Produktion. Der flächendeckend auftretende Merkantilismus verbreiterte die kapitalistischen Grundlagen.

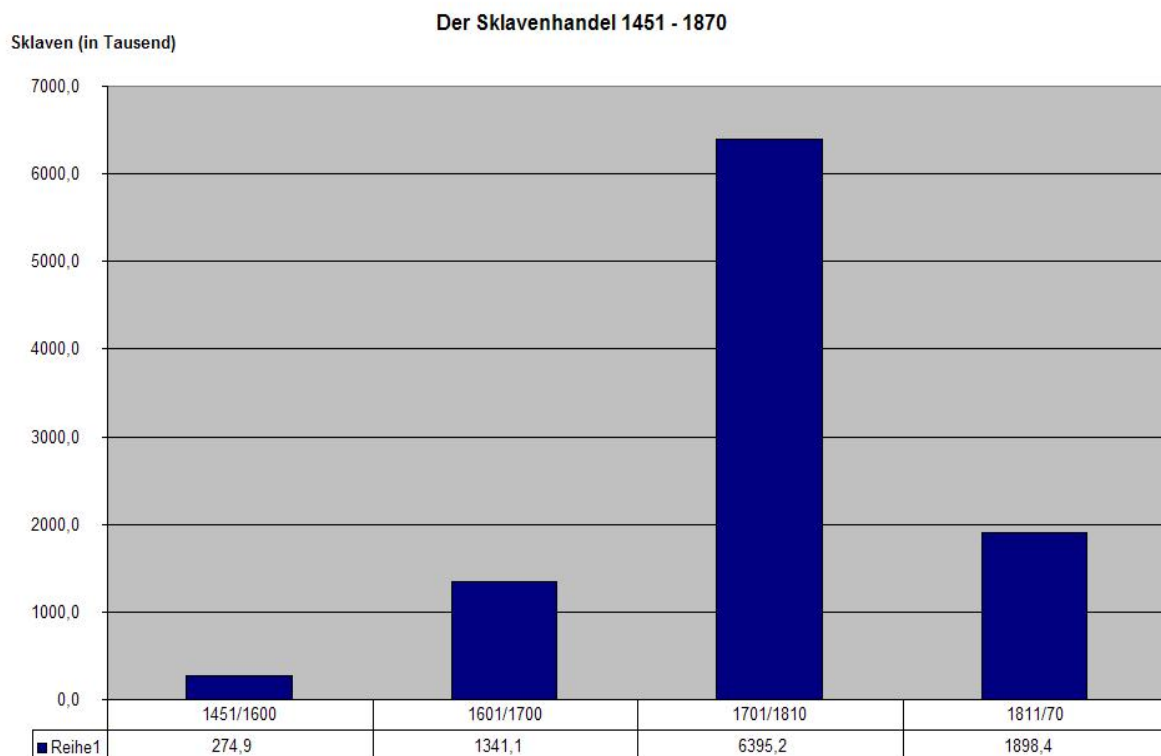
Eine fortwährende Verschiebung der regionalen Wachstumsschwerpunkte offenbart die ungleichzeitigen Entwicklungslinien: England war noch im Spätmittelalter ein wirtschaftlicher Nebenschauplatz. Das Zentrum des „Frühkapitalismus“ bildete Oberitalien. Dessen Stadtrepubliken vermittelten die eigene Luxusgüterproduktion sowie Luxusartikel und Spezereien nach West-, Ost- und Mitteleuropa. V. a. das Vordringen der Osmanen verlagerte die wirtschaftliche Schaubühne weg vom Mittelmeerraum, hin zum Atlantik. Hierbei taten sich aufgrund ihrer überseeischen Entdeckungen Spanien und Portugal hervor, ehe im 16. Jh. die Niederlande sowie nach dem krisenhaften 17. Jh. England - bis zu Beginn des 20. Jh. – die führende Rolle übernahm.

Seit dem 15. Jh. schufen die Expansionen der europäischen Großmächte ein erweitertes Ressourcenangebot und lösten weitreichende Veränderungen in der Wirtschaft aus. Die oftmals christlich-missionarisch verklärten „chrematistischen“ Interessen der Königshäuser evozierten sowohl Kolonialismus als auch einen ausgeweiteten Handel, der zwischen dem 15. und 18. Jh. seinen Höhepunkt erreichte. Die bereits erwähnte Verlagerung der Handelszentren zum Atlantik beförderte auch den Handel mit Massengütern, zudem überstieg der Kapitalbedarf für Fernhandelsgeschäfte die familiären und personengesellschaftlichen Möglichkeiten. Konsequenterweise kam es daraufhin zur Bildung von Aktiengesellschaften wie der englischen „East India Company“ (ab 1600) und der „Vereinigten Ostindischen Kompanie“ aus den Niederlanden (ab 1602).

Auf die zahlreichen „Entdeckungen“ soll nur exemplarisch eingegangen werden: Portugal erreichte, durch Vasco da Gama, zwischen 1497/99 Indien. Christoph Columbus machte 1492 für die spanische Krone Amerika als das vermeintliche Indien aus, und Ferdinand Magellan gelang, ebenfalls für Spanien, die erste Weltumsegelung (1519/22). Zur gleichen Zeit eroberte Hernán Cortes das Aztekenreich und Francisco Pizarro unterwarf die Inka in Peru (1532/35). England und Frankreich erschlossen u.a. ab 1497 die Westküste Nordamerikas und Kanadas. Beide Nationen waren sogenannte „Spätzügler“, die sich erst im Verlauf des 17. Jh. profilierten und im darauffolgenden Jahrhundert an wirtschaftlicher Bedeutung zulegen sollten, was nicht zuletzt den neu entstandenen Kolonien geschuldet war (FRA: u.a. Cayenne, Guadeloupe und Louisiana; ENG: u.a. Jamaika, Barbados sowie der nordamerikanische Südosten). In „Plantagenwirtschaften“ wurden mit afrikanischen Sklaven bspw. Zucker, Tabak und Baumwolle produziert und diese dann auf dem Weltmarkt vertrieben. Jedoch verlor Frankreich bereits im 18. Jh. weite Teile seines Kolonialbesitzes (in Louisiana und Kanada); England blieb trotz amerikanischer Unabhängigkeitserklärung (1776) unbeschadet und konnte seinen Einfluss, v.a. in Südamerika, erweitern. Ab Mitte des 17. Jh. gelang es der „East India Company“ (EIC) Kontrolle über Bengalen zu erlangen und von dort die weitere Erschließung Indiens

zu vollziehen. Dabei wurde die ansässige Gewerbeproduktion mehr oder minder zerstört und eine umfassende „Re-agrarisierung“ des Landes durchgeführt.

Galten die Kolonien anfänglich als bloße Ausplünderungsobjekte, derer sich abenteuerlustige Ritter, Adelige oder privilegierte Handelskompanien bedienten, so wurden sie nun integraler Bestandteil einer weltumspannenden ungleichmäßigen Arbeitsteilung. England und Frankreich galt dabei der Kolonialhandel als Monopol des Mutterlandes: die Kolonien hatten Rohstoffe und Nahrungsmittel bereitzustellen und sollten gleichzeitig als Absatzmarkt für Fertigwaren der „Heimatproduktion“ dienen. Um dies zu gewährleisten, musste, wie am Beispiel der EIC erwähnt, die Gewerbeproduktion eines Landes möglichst randständig gehalten und der Aufbau eines eigenständigen Handels unterbunden werden. Eine Ausnahme stellte Neu-England dar, das eine „Pflanzeraristokratie“ mit bäuerlich-gewerblichen Strukturen nach englischem Vorbild aufbaute.



2

Bedingt durch den v.a. in amerikanischen Plantagen gestiegenen Arbeitskräftebedarf erlangte der Sklavenhandel zwischen dem 17. und 18. Jh. mehr und mehr an Bedeutung (s. Abb.). Die realisierten Gewinne für Adel und Kaufleute sprudelten förmlich, Aktienkurse von einschlägigen Unternehmen stiegen und nicht wenige Prunkschlösser und Residenzen wurden mit diesem Geld finanziert. Und auch hier drängten England und Frankreich darauf, in dem von Spanien und Portugal dominierten Geschäft Einfluss zu gewinnen, als deren Zentren sich Liverpool und Nantes hervortaten. „Liverpool wuchs groß auf der Basis des Sklavenhandels. Er bildete seine Methode der ursprünglichen Akkumulation. Und bis heutzutage blieb die Liverpools »Ehrbarkeit« Pindar des Sklavenhandels, welcher – vgl. die zitierte Schrift des Dr. Aikin von 1795 – »den kommerziellen Unternehmungsgeist bis zur Leidenschaft steigern, famose Seeleute bilden und enormes Geld einbringen«. Liverpool beschäftigte 1730 im Sklavenhandel 15 Schiffe, 1751: 53, 1760: 74, 1770: 96 und 1792: 132.“³ Eine Randbemerkung: die durchschnittliche Lebenserwartung eines deportierten Sklaven betrug nach Ankunft in Amerika nur noch zehn Jahre (!). Eine neue Handelsform etablierte sich: der „Dreieckshandel“. Sklaven wurden in Westafrika meist im Tausch gegen gewerbliche Erzeugnisse gekauft, um sie dann nach Amerika weiterzuverkaufen. Hierbei wurden vorrangig Kolonialwaren eingetauscht, die schließlich auf europäischen Märkten landeten. „Während sie die Kindersklaven in

² ebd.

³ K. Marx, Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 787, 1962, Dietz

England einführte, gab die Baumwollindustrie zugleich den Anstoß zur Verwandlung der früher mehr oder minder patriarchalischen Sklavenwirtschaft der Vereinigten Staaten in ein kommerzielles Exploitationssystem.“⁴

Die frühkapitalistische Handelsexpansion konnte jedoch – ähnlich wie die neu entstandenen Weltmärkte - nur Vorbedingungen für den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus schaffen. Zum Durchbruch des Industriesystems konnte es nur kommen, wenn die Ausweitung des Handels auch die Produktion erfasste und somit die gewerbliche Kapitalbildung vorantrieb und Massenerzeugung hervorrief.

Durch die gestiegene Außennachfrage, welche im überwiegenden Maße durch die Handelsausweitung hervorgerufen wurde, aber auch aufgrund erhöhter Binnennachfrage, die ihren Ursprung im Bevölkerungswachstum, der allmählichen Verstädterung Europas sowie der Kommerzialisierung der Landwirtschaft hatte, die für größere Abhängigkeit vom Markt und zu einer Durchdringung der Subsistenzwirtschaft führte, kam es zum Wachstum der gewerblichen Produktion. An vorderster Stelle lag dabei die Textilerzeugung, gefolgt vom Baugewerbe, dem Schiffbau sowie dem Edelmetallbergbau, der später im 18. Jh. im Zuge der Industriellen Revolution an Gewicht gewann (Metallerzeugung, Kohlewirtschaft). Die Intensivierung der Textilproduktion erfolgte v.a. nach dem Eindringen des Kaufmannskapitals ins Gewerbe. Produktion und Handel waren vormals getrennte Wirtschaftszweige: Waren wurden für den Handel bei zünftig organisierten Handwerkern erworben. Die fortschreitende Expansion der Märkte sowie die Unfähigkeit der korporativen Zünfte auf das Marktgeschehen zu reagieren, wurden diese mehr und mehr abgelöst, teilweise gelang dies dem Kaufmannskapital so gut, dass alsbald der gewerbliche Sektor dem Gewinnkalkül unterworfen ward. „Der Handel [...] bekämpft die protektionistischen Privilegien und die restriktiven ökonomischen Regulative der Zünfte bzw. Korporationen, will sich seinerseits jedoch durch entsprechende Schutzrechte der Konkurrenz entledigen. [...] Der Niedergang des Zunfthandwerks setzte in England bereits vor der Mitte des 17. Jh. ein. Die kaufmännische und auch die bereits vorhandene großgewerbliche Opposition gegen die Privilegien und den Einfluss der Korporationen war zunehmen erfolgreich. [...] Im Prozess der ökonomischen und politischen Schwächung des zünftig (korporativ) gebundenen und gesicherten Handwerks gerieten Meister in wirtschaftliche Abhängigkeit von Kaufleuten, die sich als „Verleger“ oder „Kaufmanns-Unternehmer“ betätigten.“⁵

Das Verlagswesen formierte sich ab dem 14./15. Jh. zuerst in Norditalien und Flandern. Sogenannte Verleger schossen Kredite für Rohstoffe oder bereits Rohstoffe in natura vor, ließen sie von Handwerkern be- und verarbeiten und wurden anschließend als fertige Ware von ihnen verkauft. „Da der kapitalstarke Verleger sowohl die Rohstoffpreise maßgeblich bestimmen konnte als auch den Absatz der Produkte organisierte, gerieten die Heimarbeiter bald in ökonomische Abhängigkeit. Die Heimindustrie – vom 16. bis zum 18. Jahrhundert die wichtigste nichtagrarisches Produktionsweise in Westeuropa – nahm den kleinen Warenproduzenten zunächst die Kontrolle über ihre Erzeugnisse und dann die Kontrolle über ihre Produktionsmittel ab.“⁶ Jedoch taten sich hier nicht nur Kaufmänner hervor; auch Handwerker wurden zu Verlegern, indem diese eine Mittlerrolle zwischen den Teilproduzenten und Kaufleuten übernahmen. „Das Verlagssystem war die erste Form, in der akkumulierte kommerzielle Gewinne in gewerbliches Kapital transformiert wurden.“⁷

Neben dem Verlagswesen entwickelte sich ein vorindustrieller Sektor, der gemeinhin als „Protoindustrie“, als Industrialisierung vor der eigentlichen Industrialisierung, verstanden wird. Dies war der Standortverlagerung aufs Land geschuldet, in deren Folge sich eine ländliche Hausindustrie herausbildete. Ein großer Teil der Bevölkerung lebte von gewerblicher Massenproduktion für überregionale und internationale Märkte. An Reiz gewann die Protoindustrie vor allem aufgrund der geringen Lohnkosten. Viele Familien waren nebenher in der Landwirtschaft tätig und hatte eine zweite Einkommensquelle. Zudem arbeiteten die meisten Mitglieder der Familie, was wiederum die Löhne

⁴ ebd.

⁵ H. Conert, Vom Handelskapital zur Globalisierung, S. 27ff., Westfälisches Dampfboot, 2002

⁶ R. Kühnl, Formen bürgerlicher Herrschaft I, S. 10, Rowohlt, 1971

⁷ Conert, S. 28

drückte. Die Kosten der Reproduktion der „protoindustriellen“ Arbeitskräfte wurden auf den Agrarsektor abgewälzt. Da hier lediglich ein Stücklohn gezahlt wurde und im Zweifelsfall (kein oder geringer Absatz; mangelnde Aufträge) der Bauer (Lohnarbeiter) das eigentliche Risiko der Unternehmung zu tragen hatte, herrschte ein geringer Bedarf an Kapital, wodurch dieser Bereich auch für kapitalschwache Unternehmer an Attraktivität gewann. Die Protoindustrie war ein expansiver Sektor, der seinen Kulminationspunkt im 18. Jh. erreichte und zugleich dem städtischen Exportgewerbe den Garaus machte. In ihr verblieben nun nur noch Warenlagerung- und Distribution.

Zusätzlich bildete sich seit dem 16. Jh. die Manufaktur als dritte gewerbliche Betriebsform des Frühkapitalismus heraus. Die Manufaktur fasste nun die bisher getrennt voneinander passierenden Arbeitsvorgänge räumlich in einem Betriebsgebäude zusammen. Dabei standen Protoindustrie und Manufaktur oftmals in einem Wechsel- bzw. Austauschverhältnis und wirkten eng zusammen. „Mit der Manufaktur war die Möglichkeit geschaffen, die Produktion in eine Vielzahl mechanischer Vorgänge zu zerlegen und dafür auch ungelernete Arbeitskräfte, Frauen, Kinder und Greise einzusetzen.“⁸ Die Produktion war spezialisierter, setzte aber weiterhin v.a. auf Handarbeit, denn auf den Einsatz von Maschinen. Die Manufakturen wurden mitunter vom Landesfürsten im Rahmen merkantiler Wirtschaftspolitik protegiert und zeichneten sich vorwiegend durch die Herstellung von Massengütern wie Waffen oder Lederwaren aus, aber auch Luxusartikel (Gobelins, Möbel und Porzellan) wurden hergestellt. „Waren es vor allem Kaufleute, die zu Verleger-Unternehmern wurden, so rekrutierten sich die Manufakturbetreiber eher aus der Schicht der wohlhabenden Handwerksmeister (z.T. auch aus der Gesellschaft) und mehr noch aus dem nichtzünftigen ländlichen Handwerk und Gewerbe.“⁹ Im Verlauf des 18. Jh. stieß die frühkapitalistische Gewerbeproduktion an ihre Grenzen, was v.a. der Ausdehnung protoindustrieller Gebiete und einer mangelhaften Überwachung der Erzeugung geschuldet war. Ein alternativer Weg sollte mit der Industrialisierung eingeschlagen werden (Zentralisierung und Mechanisierung der Produktion).

Die Landwirtschaft blieb auch während des Transformationsprozesses der wichtigste Wirtschaftszweig, immerhin waren hier 70-80 % aller Erwerbstätigen am Werk. Während im Mittelalter die Subsistenzproduktion – das Erwirtschaften zum eigenen Verzehr – vorherrschte und Austauschhandlungen lediglich marginal, v.a. in der Nähe der Städte, stattfanden, so kristallisierte sich seit dem 16. Jh. eine großräumigere Marktverflechtung der Landwirtschaft heraus, wobei überregionale Arbeitsteilung auch hier Fuß fasste. Dabei entwickelte sich die Elbe in der Folge zu einer ökonomischen Trennlinie zwischen West- und Osteuropa, wobei sich der geographische Westen auf den Anbau von Obst, Wein und Gemüse spezialisierte, während im Osten Getreide- und Holzproduktion das agrarische Wirtschaften bestimmten.

Auch die feudalen Beziehungen bzw. Abhängigkeitsverhältnisse unterlagen einer Umwandlung, die Besitzverhältnisse blieben nicht unberührt. Steigende Preise für Landwirtschaftsprodukte sowie die Krise des Agrarsektors, die seit dem späten Mittelalter einsetzte sorgte für eine verschmälerte Aneignungsbasis des Feudaladels. „Der Rückgang der Bevölkerung [...] verschärfte die Einkommenssituation des Adels weiter. Mit dem Dahinsterben rentenpflichtiger Bauern schmolz die Feudalrente zusammen. Bedroht war jedoch nicht nur der Umfang, sondern auch die Quote der Feudalrente. Da die Nachfrage nach freien Bauernstellen zurückging, konnten die Bauern gegenüber dem Adel bessere Konditionen durchsetzen, so dass dieser die bisherige Abschöpfungsrate nicht halten konnte. Er war gezwungen, andere Wege einzuschlagen.“¹⁰ Auswege boten bspw. Kriege als gewaltsame Umverteilung von Einkommen oder der Erwerb von staatlichen Ämtern. Zudem erweiterte der Adel sein Eigenland, zog ungenutztes Land ein und schlug es seiner Domäne zu. Dabei machte er sich entweder eine Arbeitsrente, des von Bauern bewirtschafteten Landes, zu Eigen oder er beschäftigte abhängige Arbeitskräfte (Latifundienwirtschaft). Zum andern blieb ihm die Möglichkeit sein Land zu verpachten, da die Pacht an das jeweilige Preisniveau angepasst werden konnte. Die verengte Lage des Adels machten sich Stadtbürger zu Nutze und kauften Grund und Boden, den sie profitorientiert von Bauern bewirtschaften ließen.

⁸ Kühnl, S. 11

⁹ Conert, ebd.

¹⁰ P. Kriedte, Spätfeudalismus und Handelskapital, S. 15, Vandenhoeck und Ruprecht, 1980

Erwerbswirtschaftliche Elemente durchdrangen die Landwirtschaft, sie wurde kommerzialisiert: die osteuropäische Gutswirtschaft – in deren Folge eine „zweite Leibeigenschaft“ entstand und Bauern zu Landarbeitern für adelige Großgrundbesitzer wurden - verschärfte wiederum die Lage der Bauern ebenso wie die zunehmende Einhegung von Land („enclosures“). „Die Schafe fressen die Menschen“, soll Thomas Morus diesen Prozess kommentiert haben. Die Agrarkrise des 17. Jh., aber auch der Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft erweiterten die Einhegungsbewegung. Daneben trugen die Feldgraswirtschaft (Anreicherung des Ackerlands mit Futterpflanzen), bessere Düngemethoden und eine qualitativ verbesserte Dreifelderwirtschaft zur Effektivierung der Landwirtschaft bei. Freie Bauern verloren ihr Land und damit ihre Existenzgrundlage, einige wurden zu Lohnarbeitern. „Die Bauern wurden expropriert. Der Markt wurde zum Regulator des Verhältnisses zwischen den Grundherren und den neuen Inhabern des Landes. Feudalrente verwandelte sich in kapitalistische Grundrente.“¹¹ Diese Verwandlung zog allerdings keine entscheidende Intensivierung der Produktion nach sich. Trotz einer territorialen Ausweitung der agrarisch nutzbar gemachten Fläche vollzog sich nur eine geringe Steigerung der Produktivität. Die Landwirtschaft war kein Motor des Wandels, sondern eher ein Objekt der Umwandlung. Das während dieses Prozesses freigesetzte bzw. neu entstandene Kapital wurde nunmehr in andere, vermeintlich profiträftigere Sektoren investiert, die Enteignung und Vertreibung der Bauern, die anfänglich noch im Exportgewerbe oder als Tagelöhner unterwegs waren, schuf einen Markt für „freigesetzte“ Arbeitskräfte, einen „Arbeitsmarkt“. Die Klasse der Lohnarbeiter entstand. Sie sollte die entscheidende Grundlage der flächendeckenden Industrialisierung des ausgehenden 18. Jh. werden (Marx bezeichnete sie als „industrielle Reservearmee“).

Dieser skizzierte Prozess wurde von Marx treffenderweise als „ursprüngliche Akkumulation“ bezeichnet. Er „fand bis ca. 1600 statt, verlangsamte sich im 17. Jahrhundert und beschleunigte sich wieder im 18. Jahrhundert. Er wurde mit massiver staatlicher Gewalt durchgesetzt.“¹² Marx beschreibt die Geschehnisse ausführlich in seinem Hauptwerk, dem „Kapital“ (1867). Einige Auszüge sollen dies verdeutlichen: *„Die ökonomische Struktur der kapitalistischen Gesellschaft ist hervorgegangen aus der ökonomischen Struktur der feudalen Gesellschaft. Die Auflösung dieser hat die Elemente jener freigesetzt. Der unmittelbare Produzent, der Arbeiter, konnte erst dann über seine Person verfügen, nachdem er aufgehört hatte, an die Scholle gefesselt und einer andern Person leibeigen oder hörig zu sein. Um freier Verkäufer von Arbeitskraft zu werden, der Ware überhalla hinträgt, wo sie einen Markt findet, musste er ferner der Herrschaft der Zünfte, ihren Lehrlings- und Gesellenordnungen und hemmenden Arbeitsvorschriften entronnen sein. Somit erscheint die geschichtliche Bewegung, die die Produzenten in Lohnarbeiter verwandelt, einerseits als ihre Befreiung von Dienstbarkeit und Zunftzwang; und diese Seite allein existiert für unsere bürgerlichen Geschichtsschreiber. Andererseits aber werden diese Neubefreiten erst Verkäufer ihrer Selbst, nachdem ihnen alle Produktionsmittel und alle durch die alten feudalen Einrichtungen gebotenen Garantien ihrer Existenz geraubt sind. Und die Geschichte dieser Expropriation ist in die Annalen der Menschheit eingeschrieben mit Zügen von Blut und Feuer. [...] So wurde das von Grund und Boden gewaltsam exproprierte, verjagte und zum Vagabunden gemachte Landvolk durch grotesk-terroristische Gesetze in eine dem System der Lohnarbeit notwendige Disziplin hineingepeitscht, -gebrandmarkt, -gefoltert. [...] Im Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich eine Arbeiterklasse, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit, die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt. Die Organisation des ausgebildeten kapitalistischen Produktionsprozesses bricht jeden Widerstand, [...] der stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse besiegelt die Herrschaft des Kapitalisten über den Arbeiter. [...] Die verschiedenen Momente der ursprünglichen Akkumulation verteilen sich nun, mehr oder minder in zeitlicher Reihenfolge, namentlich auf Spanien, Portugal, Holland, Frankreich und England. In England werden sie Ende des 17. Jahrhunderts systematisch zusammengefasst im Kolonialsystem, Staatsschuldensystem, modernen Steuersystem und Protektionssystem. Diese Methoden beruhen zum Teil auf brutalster Gewalt, z.B. das Kolonialsystem. Alle aber benutzen die Staatsmacht, die konzentrierte organisierte Gewalt der Gesellschaft, um den Verhandlungsprozess der feudalen in die kapitalistische Produktionsweise treibhausmäßig zu fördern*

¹¹ Kriedte, S. 23ff.

¹² G. Fülberth, Kleine Geschichte des Kapitalismus, S. 127, Papyrossa, 2005

und die Übergänge abzukürzen. Die Gewalt ist der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht. Sie selbst ist eine ökonomische Potenz. [Hervorhebung von mir]“¹³.

Marx spricht den Staat explizit an, und in der Tat: die Entstehung des modernen Zentralstaates wirkte als Katalysator der frühkapitalistischen Entwicklung. Die mittelalterliche Feudalgesellschaft war geprägt durch die militärische Funktion der Oberschicht. Das Wechselverhältnis zwischen Landesfürst (Verleih von Grund und Boden) und Adel (militärische Gefolgschaft) verlor jedoch während des Mittelalters an Bedeutung. Im Verlauf der ökonomischen Krisen des Spätmittelalters lockerte sich die Bande des Lehensystems weiter; der Adel begann Widerstand gegen seine Gefolgspflicht zu leisten. Die Fürsten versuchten den Auflösungstendenzen durch die Etablierung von Söldnerheeren entgegenzuwirken und ihren militärischen Führungsanspruch aufrechtzuerhalten. Bereits im „Hundertjährigen Krieg“ (1339 - 1453) zwischen England und Frankreich bildeten sich zentrale Staatsgewalten heraus, da die Kriegsführung erhebliche finanzielle Mittel verschlang und der Kreditbedarf groß war. Der König galt als Adressat der offenen Schuldbeträge und monopolisierte seine Funktion. Auf die rückläufigen Feudalrenten des Adels wurde bereits hingewiesen. Seine Einnahmehasis zu erweitern und den Druck gegenüber der Bauernschaft und Städten zu erhöhen, gelang nur mittels der Staatsgewalt. „Um seine ökonomischen Ansprüche an Bauern und Städte zu sichern, musste der Adel seine politische und militärische Souveränität an die Krone delegieren. Dies geschah nicht immer freiwillig, sondern zuweilen in bewaffneter Niederwerfung des Adels durch die Krone. [...] Danach wurden Adelige teilweise als Hofadel in die neue Staatsspitze integriert.“¹⁴

Der Unterhalt des Heerwesens war eine kostspielige Angelegenheit. Neue Waffentechniken erforderten eine stete „Aktualisierung“ des vorhandenen Arsenal, um die eigene Stärke entsprechend zu demonstrieren. Der Unterhalt wurde zum treibenden Moment. Da die einfachen Einnahmen des Staates („Kameralistik“ = öffentliche Finanzwirtschaft) nicht genügten, musste v.a. im Kriegsfall um Sonderbeiträge oder freiwillige Abgaben geworben werden („Kontribution“). In letzter Konsequenz blieb nur der Schuldendienst. „Das System des öffentlichen Kredits, d.h. der Staatsschulden, dessen Ursprünge wir in Genua und Venedig schon im Mittelalter entdecken, nahm Besitz von ganz Europa während der Manufakturperiode. Das Kolonialsystem mit seinem Seehandel und seinen Handelskriegen diente ihm als Treibhaus. [...] Der Kredit wird zum Credo des Kapitals.“¹⁵ Hieraus entstand nun ein zentralisierter Feudalismus, der noch durch starke Standeseinflüsse geprägt blieb. Erst nach den Religionskriegen im 16./17. Jh. (z.B. England 1649) wurde dies seitens der Fürsten unterbunden. Der Fürst konnte sich seinen alleinigen Machtanspruch sichern und den Staat in seiner Person verkörpern („L'état c'est moi“). Die mittelalterlichen Personengesellschaften wurden jetzt durch den Territorialstaat, der mit dem Gewaltmonopol (Anwendung physischer Gewalt zur Durchsetzung der Rechtsordnung und Schutz dieser) sowie einer zentralen Steuer-, Militär- und Verwaltungshoheit ausgestattet war, ersetzt. „Die militärische Disziplin siegte über den Heldenkampf, die bezahlte Bürokratie über die feudale Dilettantenverwaltung im Nebenamt. Der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft bildete die materielle Voraussetzung dieser modernen Staatsorganisation.“¹⁶

Um die teuren Institutionen wie Heer und Bürokratie aber auch den Hof- und Luxusbedarf des Monarchen zu finanzieren, bedurfte es einer Stimulierung des Wirtschaftswachstums. Die Folge war ein Zusammenwirken von Staat und Bürgertum. Als Endzweck dieser Politik stand das staatliche Ziel, ein möglichst großes Quantum an Edelmetallen zu erlangen und somit den staatlichen Reichtum zu erhöhen. Eine „Reichtumsmehrung“ über den Handel gelang jedoch nur mit einer aktiven Handelsbilanz, einem Überschuss von Exporten, um den Zufluss von materialisiertem Tauschwert (i.d.R. Gold) zu sichern. Die aktive Handelsbilanz wurde zum Dogma des „Merkantilismus“. Dieser fasste die unterschiedlich ausgeprägten Wirtschaftslehren und -politiken des 16. – 18. Jh. zusammen. Den verschiedenen Ausprägungen waren jedoch folgende Grundlagen gemein: ein aktiver Außenhandel genießt absoluten Vorrang vor dem Binnenkonsum und Importen; die staatliche

¹³ Marx, S. 743ff.

¹⁴ Fülberth, S. 121

¹⁵ Marx, S. 782

¹⁶ Kühnl, S. 12

Wirtschaftspolitik sollte möglichst unabhängig von anderen Nationalstaaten gestaltet werden („Autarkie“); staatliche Eingriffe ins Wirtschaftsgeschehen galten als legitim und notwendig; den Partikularinteressen der einzelnen Teilstaaten sollte nur ein geringeres Gewicht beigemessen werden; eine hohe Population galt es anzustreben, um nationale Macht und nationalen Reichtum auch „bevölkerungspolitisch“ zu gewährleisten (kontrollierte Einwanderung); Importe von Fertigwaren und Luxusgütern galt es zu verhindern, möglichst durch hohe Einfuhrzölle; die Warenausfuhr galt es hingegen mittels Exportprämien, -subventionen, -monopole und -privilegien zu fördern (einzelne Branchen wurden wie erwähnt vom Landesfürsten protegiert); der geringe Binnenkonsum sollte zum Bestandsaufbau der Lager beitragen, um genügend exportfähige Waren zu „horten“, Bedürfnisbefriedigung war hier nicht das Ziel, sondern schlichte Gewinnerzielung; aufgrund der geographischen Bedingtheit bestimmter Rohstoffe, musste Öffnungsklauseln die Rohstoffeinfuhr erleichtern bzw. vom Zoll befreien; den Kolonien kam dabei erhebliche Bedeutung als „externe Springquelle“ nationalen Reichtums zu. Der Merkantilismus trug einen systemimmanenten Widerspruch in sich: die Erzielung von Handelsüberschüssen als alleiniges wirtschaftspolitisches Hauptziel in einem internationalen Handelssystem konnte schwerlich dauerhaft funktionieren. Konsequenterweise bestimmten Krieg und Diplomatie das außenpolitische Geschehen der Staaten. Handelsverträgen kam dabei zumeist eine untergeordnete Bedeutung zu und drückten mehr oder weniger indirekte Abhängigkeit und Unterwerfung aus¹⁷. Der Merkantilismus war gerade nicht eine in sich geschlossene Theorie, sondern ein Fragment, das regionalspezifisch ausgeformt und den Interessen der jeweiligen Nation nutzbar gemacht wurde. So entstand in Frankreich der „Colbertismus“ (Jean-Baptiste Colbert, frz. Finanzminister und Ludwig XIV.) sowie in Mitteleuropa der „Kameralismus“ (camera principis – lat. fürstliche Kasse). Pluralismus herrschte bereits vor über 300 Jahren in den Geisteswissenschaften.

Die Veränderungen innerhalb des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus ließen die Gesellschaft nicht unberührt; eine Wandlung des okzidentalen Weltbildes vollzog sich, in deren Folge das Bürgertum als eigenständige Klasse mit einem eigentümlichen Selbstbild hervortrat. Ideengeschichtlich betrachtet reichen diese Veränderungen vom Humanismus des späten Mittelalters, über die Renaissance, die Säkularisierung und der Reformation bzw. dem Entstehen des Protestantismus/ Calvinismus, dem Rationalismus bis hin zur Aufklärung die in den großen bürgerlichen Revolutionen mündete.

Innerhalb der alten Gesellschaftsordnung, die im Wesentlichen auf Kasten basierte (Adel – Klerus – Bürger – Bauer), kam es zu einer zähen und ungleichzeitigen Änderung, ganz der ökonomischen Entwicklung entsprechend. So hielten sich in vielen Staaten feudale Strukturen bis zum 18. Jh., während in England und Holland, den „Speerspitzen“ des wirtschaftlichen Wandels, ebendiese bereits zurückgedrängt waren oder sich im Auflösen befanden. Feudalherren und Rittersleute wurden mit Ämtern in Politik, Verwaltung und Militär betraut; im Gegenzug stiegen Bürger (meist jedoch aus Reputationszwecken) in den Adelsstand auf. Der Begriff des „Bürgers“ wurde gesamtgesellschaftlich ausgedehnt und umfasste nunmehr nicht nur die in Städtegemeinden lebenden Kaufleute, sondern auch Beamte, Bankiers, Händler, Verleger und Wissenschaftler. Der „Cives“ wandelte sich zum Bourgeois. Die parallel existierenden Klassen Adel und Bürgertum waren in sich selbst ausdifferenziert. So existierte eine Hocharistokratie ebenso wie ein „Spitzenbürgertum“ von wenigen gutsituierten, reichen Verlegern, Bankiers etc., der ein große Anzahl von sogenannten Kleinbürgern untergeordnet war („Mittelschicht“). Auch innerhalb dieser Transformation, dem Niedergang des europäischen Hochadels, hatten standesvermittelte Privilegien und Funktionen weiterhin eine hohe Bedeutung. Einkommen und Vermögen begannen erst allmählich über Ansehen und Prestige der Menschen zu bestimmen. Die Unterschicht – der weitaus größte Teil der Bevölkerung - bildete demgemäß das zum Proletariat „umfunktionierte“ Bauerntum. Diejenigen, die den Sprung nicht geschafft hatten und sich als Tagelöhner und Bettler verdingen mussten, bildeten den Pöbel, der entrechtet und geächtet sein

¹⁷ So sicherte sich bspw. England durch den Abschluss des Methuenvertrags mit Portugal (1703) den direkten Zugang zum brasilianischen und portugiesischen Textilmarkt und damit über Umwege auch zu brasilianischem Gold. Portugal durfte dagegen lediglich Portwein zollbegünstigt in England einführen. Auch davon profitierte England, das nun Wein erheblich verbilligt erwerben konnte. Portugals Textilindustrie litt darunter; in Folge dessen setzte die Industrielle Revolution in Portugal erst verzögert ein.

Dasein fristete (die von Marx in der „Ursprünglichen Akkumulation“ angesprochene staatliche Blutsgesetzgebung verdeutlicht den grauenhaften Alltag all derer, die die Vertreibung vom Land nicht „verarbeiten“ konnten). Die Unterschiede zwischen Lohnarbeitern und Pöbel („Mob“) waren dabei allerdings mehr als fließend, und es bedurfte nicht viel, um ebenfalls zum verächtlich betitelten Abschaum zu gehören. Umso größer war der Bedarf an „sozialer Disziplinierung“ der Massen durch die Obrigkeit. Der Staat bediente sich dabei zur Nutzbarmachung seiner Untertanen sozialpsychologischer Maßnahmen. Vorrangig musste ein neues Gefühl des Zusammenlebens etabliert werden: für den Feudalismus waren protektionistische Gemeinschaftsbeziehungen (institutionalisiert in der Großfamilie, der Dorfgemeinde/ „Allmende“ und der Zunft) prägend. Diese waren sowohl Ort des Zusammentreffens, des Planens und Austauschs, als auch normative und verhaltensstimulierende Einrichtungen. Der Staat musste diese Strukturen aufbrechen, die Menschen „individualisieren“ und mit allgemein-gültigen Normen (Moral und Sitte, aber auch kodifiziertes Recht) „erziehen“. Dies geschah über Schulen, Manufakturen, also im Arbeitsprozess, den sogenannten Arbeits- und Zuchthäusern sowie den Kasernen. Konformität und Anpassung sollten im Interesse der Nation erzwungen, der moderne „Staatsbürger“ erzeugt werden. Inspiriert wurde der Staat dabei auch von den Naturwissenschaften, welche mit ihrem mechanistischen Weltbild auch auf die Philosophie wirkte (s. Hobbes „Leviathan“ oder Jeremy Bentham). „Mit Newton wurde die Physik zu einem Vorbild für den Triumph der Wissenschaft über Tradition und Vorurteil. Newton wird zur Leitfigur für die Aufklärung. Ebenso wie die heraufdämmernde Naturwissenschaft die Philosophen teils zur Gestaltung eines mechanistischen Weltbildes, teils zur rationalistischen oder empiristischen Positionen inspiriert hat, wird Newton der Philosophie neue Impulse verleihen. [...] Die Wissenschaft wird mit der Idee des Fortschritts verbunden. [...] Die Wissenschaft (und nicht mehr die Theologie) wird für die Frage nach der Wahrheit zuständig und wird zur diesseitigen, weltlichen Macht, die die Naturprozesse kontrolliert.“¹⁸ Der französische Philosoph La Mettrie sprach gar vom Menschen als Maschine; dessen Kopf (Verhalten) von außen gesteuert werden könnte.¹⁹ Leibniz entwickelte die Theorie der „Monadologie“ (1714). Monaden seien die kleinsten Energieeinheiten des Universums, die nicht weiter zu hinterfragen seien. Vom Prinzip her seelen- und fensterlos, galten ihm auch Menschen als Monaden, gewiss jedoch auf einem höheren Niveau, da sie über Bewusstsein und Gedächtnis verfügen. Gott stellte die Urmonade dar, und war zugleich mit der klarsten Wahrnehmung verfasst, und daher Koordinator der Korrelation der einzelnen Monaden. Leibniz’ teleologisches Deutungsmuster der Welt interpretierte ebendiese als „beste aller möglichen Welten“ („prästabilierte Harmonie“), da das Geschehen in seinem Ablauf nur konsequent sei und göttlichem Willen entsprach. Voltaire polemisierte gegen diese allzu optimistische Weltanschauung in seinem philosophischen Roman „Candide“ (1759).

Die Bedürfnisse des Staates erforderten demgemäß eine „Konditionierung“ der Individuen, dergestalt, dass sie zu reinen „Erfüllungsmaschinen“ wurden, die sich dem „stummen Zwang“ der Verhältnisse bestmöglich und unhinterfragt anpassten. Überwachung und Kontrolle mussten durch Zwang und Hegemonie erzeugt werden. Die staatliche Bürokratie ging zur Erfüllung dieses Ziels mitunter mit den Geisteswissenschaften Hand in Hand (Bernard Mandeville, Thomas Hobbes, John Locke u.a.). Jeremy Bentham, englischer Philosoph des „Utilitarismus“ (Nützlichkeitsphilosophie) entwarf das „Panopticon“, das als architektonischer Entwurf für staatliche Aufsichtsanstalten konzipiert wurde; ein Objekt der der generalisierten Kontrolle aller durch alle: in der Mitte eines Rundbaus sollte sich ein Kontrollturm erheben. Der Wächter durfte jedoch für die Insassen nicht sichtbar sein. Die Eingesperrten sollten von Kommunikation getrennt sein und sich gegenseitig – im Gewissen des Beobachtetwerdens durch den Wächter – kontrollieren. Im Prinzip war es gleichgültig, um welche Art der Institution es sich handelt: ob Gefängnis, Kaserne, Armenhaus o.ä., die Architektur sollte überall angewandt werden können. In England wurden denn auch einige Zuchthäuser nach diesem Prinzip konstruiert.

Neue Verhaltensweisen wurden, wie Marx bereits erwähnte, erst mittels Gewalt und Zwang durchgesetzt. Später werden sie von Familie und Schule in der „Sozialisation“ reproduziert.

¹⁸ G. Skirbekk, N. Gilje, Geschichte der Philosophie I, S. 260ff., Suhrkamp, 1993

¹⁹ Die Etymologie, die Wissenschaft der Wortherkunft, des Wortes „Management“ verweist auf dessen lateinischen Ursprung: manus agere = an der Hand führen.

Selbstdisziplin und –kontrolle der Menschen werden damit quasi naturgesetzlich abgesichert. Die Abschaffung der Folter zum Ende des 18. Jh. in Preußen, Sachsen und Frankreich wiesen demnach auf einen vollzogenen „Mentalitätswandel“ hin. Es bedurfte nicht mehr unmittelbar der körperlichen Züchtigung zur Durchführung der staatlichen Interessen. „Die Einstellungswandlung, die damals begann, führt Max Weber auf den Calvinismus zurück. Angst um das je individuelle Seelenheil habe zum Kampf um innerweltliche Bewährung, die als Zeichen der Auserwähltheit begriffen wurden, geführt.“²⁰ Weber führte die Entstehung des Kapitalismus auf den Protestantismus/ Calvinismus zurück, da dieser durch Prädestinationslehre und geforderter Askese seiner Jünger die ideelle Grundlage des Kapitalismus schuf, die eine Orientierung am Diesseits und eine dem persönlichen Erfolg innerhalb der Konkurrenz entgegenkommende Arbeitsmoral einforderte: *„Die innerweltliche protestantische Askese – so können wir das bisher Gesagte wohl zusammenfassen – wirkte also mit voller Wucht gegen den unbefangenen Genuß des Besitzes, sie schnürte die Konsumtion, speziell die Luxuskonsumtion, ein. Dagegen entlastete sie im psychologischen Effekt den Gütererwerb von den Hemmungen der traditionalistischen Ethik, sie sprengte die Fesseln des Gewinnstrebens, indem sie es nicht nur legalisierte, sondern (in dem dargestellten Sinn) direkt als gottgewollt ansah. [...] die religiöse Wertung der rastlosen, stetigen, systematischen, weltlichen Berufsarbeit als schlechthin höchsten asketischen Mittels und zugleich sicherster und sichtbarster Bewährung des wiedergeborenen Menschen und seiner Glaubensechtheit mußte ja der denkbar mächtigste Hebel der Expansion jener Lebensauffassung sein, die wir hier als „Geist“ des Kapitalismus bezeichnen haben. Und halten wir nun noch jene Einschnürung der Konsumtion mit dieser Entfesselung des Erwerbstrebens zusammen, so ist das äußere Ergebnis naheliegend: Kapitalbildung durch asketischen Sparzwang.“*²¹ Marx Erklärungsansatz kehrt das Verhältnis von Religion und Individuum um. Für ihn ist der Kapitalismus nicht erst Resultat religiöser Praktiken, sondern materieller Wirklichkeit. In der „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ führt er dementsprechend aus: *„Der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen. Und zwar ist die Religion das Selbstbewußtsein und das Selbstgefühl des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren hat. Aber der Mensch, das ist kein abstraktes, außer der Welt hockendes Wesen. Der Mensch, das ist die Welt des Menschen, Staat, Sozietät. Dieser Staat, diese Sozietät produzieren die Religion, ein verkehrtes Weltbewußtsein, weil sie eine verkehrte Welt sind. [...] Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elendes und in einem die Protestation gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes.“*²² Im „Kapital“ interpretiert Marx die Religion als Resultat des praktizierten Warenfetischismus der Privateigentümer: *„Für eine Gesellschaft von Warenproduzenten, deren allgemein gesellschaftliches Produktionsverhältnis darin besteht, sich zu ihren Produkten als Waren, also als Werten zu verhalten, und in dieser sachlichen Form ihre Privatarbeiten zu beziehn als gleiche menschliche Arbeit, ist das Christentum, mit seinem Kultus des abstrakten Menschen, namentlich in seiner bürgerlichen Entwicklung, dem Protestantismus, Deismus usw., die entsprechende Religionsform.“*²³ Weiter heißt es, dass der „Protestantismus [...] schon durch seine Verwandlung fast aller traditionellen Feiertage in Werkstage eine wichtige Rolle in der Genesis des Kapitals“²⁴ spielt. Die Religion ist Auswuchs verdinglichter Verhältnisse; einer Welt, die sich vermeintlich aufgeklärt und vernünftig gibt, dabei jedoch in ihrer schieren Alltagspraxis an Irrationalismus seinesgleichen sucht. Die kapitalistische Vergesellschaftung zeichnet sich nicht mehr durch Arbeit zur Bedürfnisbefriedigung aus, sondern als komplementäre Tauschgesellschaft, in der alle Individuen unabhängig voneinander leben und produzieren und sich nur vermittelt des „Warenmarktes“ aufeinander beziehen. Marx argumentiert weniger handlungstheoretisch, denn formanalytisch (s. Warenanalyse im „Kapital“). Ausbeutung und Unterdrückung bzw., Herrschaft werden in diesem neu entstandenen Gesellschaftssystem sachlich legitimiert.

²⁰ Fülberth, S. 119

²¹ M. Weber, Die protestantische Ethik in

http://de.wikisource.org/wiki/Die_protestantische_Ethik_und_der_Geist_des_Kapitalismus

²² K. Marx, Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie – Einleitung, MEW 1, S. 378, 1957; Dietz

²³ K. Marx, Das Kapital, Bd. 1, S. 93, MEW Bd. 23, 1962, Dietz

²⁴ ebd., S. 292, Anmerkungen